



Abend =

Zeitung.

63.

Mittwoch, am 14. März 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Keimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die gespenstische Nonne.

(Weichfuß.)

Es waren ohngefähr vierzehn Tage verflossen, als der Arzt noch spät zu dem Baron gerufen wurde. Er fand ihn in einem Sessel sitzen, und von einem Bedienten gehalten. — Seine Augen waren starr auf die gegenüber befindliche Wand gerichtet. „Die Nonne! die Nonne!“ sprach er mit schwacher Stimme zu dem Eintretenden, und zeigte mit zitternder Hand vor sich hin.

Der Arzt ging nach der ange deuteten Stelle.

„Ist es hier?“ fragte er.

„Ja, Sie sind nur noch einen Fuß breit von der Erscheinung!“

„Also da?“ fragte der Arzt. —

„Sie sind so eben mitten durch die Gestalt geschritten,“ sagte der Baron.

Der Arzt ließ den Bedienten aus dem Zimmer treten; dann fühlte er den Puls des Barons; er ging schnell und gespannt. —

„Sind Sie gefast!“ sprach der Arzt, „so will ich den Geist exorzisiren.“

Der Baron nickte und lächelte wehmüthig. —

Der Arzt schob nunmehr einen Tisch mitten in das Zimmer, ordnete auf solchem drei Lichter; ließ sich hierauf die Stelle andeuten, wo sich so eben der Geist befinde, und trat ernst und feierlich hinter den Tisch. Hierauf begann er langsam; aber mit starker und fester Stimme:

„Im Namen des ehrlichen Paters Spee, bei Kant und Lessing, fodere ich Dich auf, unnützes Ding

aus finst'rer Zeit, hebe Dich weg! — Wandelst Du wegen irgend einer Missethat, was willst Du unter diesen Menschen? — Wozu nützt es, daß Du Dich sichtbar machst, wenn Du nicht reden kannst! — Gehe zur Ruhe ein; löse Dich auf in die Elemente, wir können Dich nicht mehr brauchen! — Im Namen der Aufklärung beschwöre ich Dich nochmals, hebe Dich weg und verlasse diese gequälten Menschen für immer!“ —

Der Arzt hatte seine Stimme sehr laut erhoben; bei den letzten Worten ging er mit ausgebreiteten Armen nach der ange deuteten Stelle, als wolle er den Geist in seinen Armen bewältigen.

„Die Gestalt ist verschwunden!“ rief der Baron, während er ohnmächtig in den Sessel zurücksank. —

Nach dieser Zeit schritt der Baron sichtlich der Genesung entgegen, und eine Reise gab ihm völlig seine vorige Gesundheit und Heiterkeit wieder. —

Einige Monate nach diesem Ereignisse sagte der Baron zu dem Arzte: „Lieber Freund, zeigen Sie mir doch einmal das merkwürdige Dokument, welches Sie in dem König aufgefunden haben. — Es verdient, daß wir es auf das Sorgfältigste aufbewahren!“

Der Arzt suchte zerstreut in seinen Taschen. „Da ist es!“ sagte er, indem er das zerknitterte Papier auf den Tisch warf.

„Welche Vernachlässigung!“ sagte der Baron mit dem Tone des Vorwurfs, indem er das Papier auseinander glättete, und seine Augen auf die Schrift richtete und las. —

„Aber, lieber Freund, was sehe ich!“ rief der Baron, „das ist ja Ihre Handschrift! — Ganz unverkennbar trägt dabei der Styl Ihren Styl, wenn Sie uns zuweilen in Zeitschriften oder Almanachen mit kleinen Novellen erfreuen!“

„Ach Sie, Geisterseher!“ rief der Arzt, indem er ärgerlich das Blatt dem Baron aus den Händen wand. „Freilich ist das meine Hand; denn ich habe mir von dem Dokumente diese Abschrift genommen!“

„Und wo befindet sich das Original?“ fragte rasch der Baron. — Der Arzt war im Begriffe etwas zu entgegenen, als auf der Treppe Tritte laut wurden, und der Sohn des Barons athemlos in das Zimmer stürzte. —

Die Freude des Wiedersehens war auf beiden Seiten gleich groß, und der Baron war so ergriffen, daß er auf einige Minuten das Zimmer verlassen mußte. —

„Infamer Bursche!“ fuhr der Arzt empor, als er sich allein mit dem jungen Baron im Zimmer befand, und faßte ihn mit beiden Händen an den Ohren, während er seinen Kopf hin und her schüttelte. „Sage mir, Du leichtsinnige Creatur, was hattest Du vor mehreren Wochen für ein Rendezvous drunten im Parke?“ —

Herrmann fuhr erschreckt zusammen. — „Bester Herr Doktor, liebster Herzensmann, Sie wissen? — Ach ich beschwöre Sie bei allen Geistern des Himmels und der Erde, verrathen Sie mich nicht! — Ich bitte Sie, sagen Sie meinem Vater nichts davon! — Ach meine Liebe zu der schönen Emilie ist so heftig und so rein! — Liebster, liebster Herr Doktor!“ — — —

Der Baron trat wieder in das Zimmer, und Herrmann wendete sich mit glühendem Gesichte ab. —

„Sage mir, lieber Herrmann,“ fragte der Baron, „hattest Du in neuerer Zeit wieder ähnliche Erscheinungen, wie die, von denen Du in Deinem letzten Briefe geschrieben hast?“

„Seit einigen Monaten hatte ich davon auch nicht den bloßen Gedanken lieber Vater!“ antwortete Herrmann rasch. —

„Das hast Du diesem edeln Manne zu verdanken,“ sagte der Baron gerührt, indem er die Hand des Arztes faßte; „er hat durch seine innere Kraft einen Geist gebannt, welcher unsere Familie seit Jahren beunruhigte! — Aber nun soll Alles vergessen seyn; die gespenstische Nonne hat ihre Ruhe gefunden, und nie mehr sey von ihr unter uns die Rede! — Wo sie auch schlummern mag, leicht sey ihr die Erde!“ — —

Herrmann sah den Arzt seitwärts mit verlegenen Blicken an; dann faßte er seine Hand, drückte sie an seine Lippen und rief mit pathetischer Stimme:

„Nie mehr sey davon die Rede! — Verschwiegener denn der Orden de la Trappe!“ —

L. G. Wittich.

Zweite Liebe.

(Fortsetzung.)

Einige Tage war Ottokar dort, und fühlte sich schon ganz heimisch bei den neu gefundenen Verwandten. Der General, dessen narbenvolles Gesicht und gelähmter Fuß für seine frühere militairische Thätigkeit sprach, hing, obgleich oft von unerträglichen Schmerzen, den Nachwehen der überstandenen Kriegsjahre gepeinigt, dennoch mit ganzer Seele dem Stande an, den er einst durch seine Tapferkeit geehrt hatte, und wünschte unverholen, der jüngst erworbene und liebgewordene Neffe möchte sich ihm widmen.

„Du gefällst mir immer mehr, lieber Junge,“ sagte er, mit väterlicher Freundlichkeit auf Ottokars schönen Zügen und seiner hohen, schlanken Gestalt verweilend, als sie eines Nachmittags in der Laube des Schloßgartens saßen, „Du würdest ein trefflicher Soldat werden — was wolltest Du auch sonst beginnen — Du bist nicht reich und nicht engherzig genug in Deinen blutigen Jahren als Landmann zu versauern — Dein Studium der Wissenschaften ist unterbrochen und hat auch keinen sichern Boden — niederträchtige Rabalen haben Dich um den Rest Deines Vermögens gebracht, und obgleich Dir meine Chatouille offen steht! — bei Gott! das sag' ich aus treuem redlichen Herzen“ —

„Nein, liebster Onkel,“ unterbrach Ottokar glühenden Gesichts den freundlichen Alten, „vollenden Sie nicht — nur keine Wohlthaten! — selbst aus Ihrer Hand, wo es süß seyn muß, zu empfangen, was ein solches Herz spendet, dürfte ich sie nicht annehmen — ich bin arm, aber noch jung, die Liebe zu den Wissenschaften wird mich nicht verlassen und mir einst Brod schaffen. Der letzte Eichenström,“ setzte er mit wankender Stimme hinzu, und Stolz und Rührung ergriffen ihn gewaltig, „der ein Fremdling auf dem Erbe seiner Väter, doch hier eines Vaters Herz fand, wird auch Mittel finden, sein unverdient hartes Schicksal selbst zu bezwingen, oder — zu ertragen — nur keine Wohlthaten der Großmuth Anderer verdanken“ —

„So recht, lieber Junge,“ sagte der General mit Wärme, „ich mag es gern, wenn ein junger Mann in dieser Hinsicht stolz ist, nur der rechte Stolz muß es seyn — bleibe dabei, er wird Dich vor jedem Abwege bewahren, — ich habe mir die Sache überlegt,“ fuhr er ruhiger fort, „und hoffe, Du sollst als ein gehorsamer

Sohn — denn ich fühle so etwas von Vaterliebe für Dich, — nach meinem Plan Deine nächste Zukunft einrichten — jetzt sollst Du mich erst hören, und dann mir fest vertrauend, thun, wie ich meine — willst Du, so schlag' ein!“ —

Ottokar sah erwartungsvoll und offen in des würdigen Greises Gesicht, welches Ernst und Milde spiegelte, — er ergriff die dargebotene Hand, drückte sie kräftig, und dann schnell diese treue Vaterhand an seine Lippen führend, sprach er mit unbezwinglicher Behemuth kämpfend: „ich will! — reden Sie, mein Vater!“

„So hab' ich es gern!“ rief dieser, und umhalsete den Neffen — „also — jetzt fassst Du gar keinen Entschluß für Deine Zukunft, denn Dein Geist ist nicht völlig frei, Dein Herz hart getroffen von den bösen Erfahrungen der letzten Zeit — die erste Liebe, von der die Dichter so viel fabeln, hat Dir arg mitgespielt, armer Junge — nun, sieh nicht so finster aus — es wird vorüber gehen und kann noch alles anders werden. Ich habe mein Leben nicht viel aus den Weibern gemacht — es kommt nichts dabei heraus, mit ihnen zu verkehren, — obenein sah ich in spätern Jahren gar noch das Beispiel einer miserablen Ehe an meinem einzigen guten und trefflichen Bruder, der nur einen Fehler, ein zu weiches Herz hatte — er starb leider früh — fünf Jahr war er mit seiner Frau, Hedwigs Mutter, versprochen, und ein unbewachter Augenblick riß ihn in dieser Zeit zu einer Uebereilung hin, die ihm weder die Verlobte vergab, noch später als sein Weib vergessen konnte. Die Ehe ward unglücklich — nun, man thut am besten, über vergangene Dinge nicht viel zu reden — Du kennst meine Schwägerin, es ist keine üble Frau und doch säete der Teufel Unkraut in die Ehe — selbst Hedwig, das Engelskind hält oft schwer bei ihr aus — jetzt also, was ich sagen wollte, Du gehst jetzt ein Jahr oder zwei auf Reisen — hast ja die Welt noch nicht gesehn — das befreitet der alte Onkel — keine Widerrede! — Du siehst Dir das Leben und bunte Herumtreiben der Menschen an — dumme Streiche wirst Du nicht so viele machen, als sonst wohl die jungen Herrn, denn Du hast mit Deinen ein und zwanzig Jahren schon einige Erfahrung — kommst Du wieder, sprechen wir weiter, was Du thun wirst — sterbe ich in der Zeit, so fällt mein Vermögen zur Hälfte an die Hedwig, die ich wie mein eignes Kind liebe, und die andre Hälfte an Dich — meinetwegen möget ihr dann einst ein Paar werden, oder als Bruder und Schwester redlich theilen — das überlasse ich Gott und Euch — bist Du so zufrieden, oder wirst Du mich durch Widerspruch kränken?“

Unvermögend zu sprechen, stürzte Ottokar an des Generals Brust und hielt ihn lange eng umschlossen — ihre Thränen mischten sich, endlich wand sich der alte Mann aus seinen Armen — „mache mich nicht weich, lieber Junge,“ brummte er, den gewaltigen Knebelbart streichend — „sieh, dort kommt meine Schwägerin gerade auf unsere Laube zu — fasse Dich, es ist ganz unnöthig, daß sie den Inhalt unserer Unterhaltung erfährt — ich möchte das sogar aus vielen Gründen nicht.“

Frau von Harrow, eine hagere, große Frau, mit einem blassen, stark markirten Gesicht, etwas steifem Anstand und in ihrer Meinung nach der letzten Mode gekleidet, die in der etwa fünf Meilen entfernten Residenz doch schon die vorletzte war, näherte sich der Laube — zugleich raschelte es hinter den dichten Büschen des Jasmins und Caprifoliums, als ob ein flüchtiger Fußtritt hinweg eile. Der General sah sich um, rief mit donnernder Stimme ein solbatisches Wer da? lauschte und schüttelte endlich, als alles still blieb, verdrüsslich den Kopf — „ich will nicht hoffen, daß wir behorcht sind,“ sagte er, das schwarze Käppchen unmuthig auf den Tisch werfend, „das wäre mir in jeder Hinsicht äußerst fatal.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

D'Connell's Schädel. — Der berühmte Phrenolog G. Smith in Edinburg hat den Schädel D'Connell's untersucht und gesagt, es sey der größte, der ihm noch in Großbritannien zu Gesicht gekommen.

Gebrüder Grimm. — Die Gebrüder Grimm sind geborne Hanauer. Ihr Urgroßvater, Friedrich Grimm, hat in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Inspektor der evangelisch-reformirten Kirchen und Schulen in der damaligen Grafschaft Hanau-Münzenberg und als erster Prediger der reformirten Gemeinde in Hanau fungirt. Ihr Großvater war fast 50 Jahre lang Pfarrer in Steinau, und ihr Vater stand in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als Syndikus beim Justizamte Bücherthal zu Hanau, und kam 1796 als Justizamtman nach Steinau, wo er noch im selbigen Jahre starb.

Molière. — Am 15. Januar dieses Jahres ist der 218. Geburtstag J. B. Poquelin's (genannt Molière) durch Aufführung einiger seiner Stücke auf 2 Pariser Theatern gefeiert worden. Dabei können wir uns nicht versagen, an jenes Bonmot der Déjazet zu erinnern. Jemand behauptete nämlich nach einer Aufführung des „Tartuffe“, daß dieß Stück Molière's die Illusion einer alten Tapissierie auf ihn mache. „Ja,“ sagte die Dé-

jaget, „aber die alten Tapissereien dienen zu großen Festen.“

Neue Dramen. — Madam Dudevant (G. Sand), die jetzt im 33. Lebensjahre stehend, die größte Roman- dichterin des jungen Frankreich ist, liefert für das Gym- nase ein Drama: „Mauprat“, nach ihrem gleichnami- gen neuesten Romane bearbeitet. — Von Friedrich Halim in Wien wird eine neue Tragödie „Himelba“ in Scene gesetzt.

F. F.

U n n ü t z e M ü h e.

Zu einem Armen schlich ein Dieb ganz sachte
In's Zimmer sich und tappte hin und her;
Der Arme der im Bette lag und wachte,
Ließ lang' ihn suchen und dann sagte er:
„Bemüh' Dich nicht, und zwar aus guten Gründen
Rath' ich dazu; denn bei mir armen Mann'
Da möchtest Nachts Du schwerlich etwas finden,
Da ich am Tage selbst nichts finden kann.“

v. Damm.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Stuttgart.

(Beschluss.)

Ueber die Oper schweige ich heute; es ist davon mehr- fach in fremden Zeitungen hin und wieder berichtet worden. So viel Gutes wir auch darin noch besitzen, so hat doch Fräulein Agnese Schebest's Verschwinden nach nochmaliger Wiedererscheinung eine Lücke hinterlassen, welche nicht so bald wiederausgefüllt — und eine Reminiscenz, welche durch alle gemeinen und kleinlichen Intriguen, so wie durch gewöhnliche Journalisten = Coups, zum Theil von Leuten, die gar keine Stimme in der Litteratur und Kunst haben, nicht vertilgt werden wird. Es giebt hier warme und auf- richtige Verehrer der Gefeierten genug, welche dieser An- sicht huldigen, ohne sich den übertriebenen Lobespenden und Enthusiasereien anzuschließen, durch die man ihr mehrfach geschadet hat. Ich erwähne bloß, daß über Abgang oder Bleiben des Fräulein Doris Haus, über die Zukunft der Mad. Weillbach = Kantsi und die Anstellung einer neuen Sängerin, welcher wir, der großen Monotonie in etwas müde, mit Ungebuld entgegensehen, zur Stunde noch ein mysteriöses Dunkel herrscht. Bei einer Anstalt übrigens, welche sich des Besitzes und des Zusammenwirkens von Kräften wie Rosner, Lindpaintner, Böhrer, Molique, Beerhalter u. s. w. erfreut, kann es nie schlimm werden, und selbst die angekündigten bedeutenden Ersparungen, welche bei unserem Hoftheater vorgenommen werden sollen, dürften keinen besonders nachtheiligen Einfluß auf das Ganze üben, da die zur Verwendung bestimmten Fonds noch immer beträchtlich genug sind, um mit weiser Dekono- mie, mit etwas mehr Nachdruck und Takt Vorzügliches zu verbürgen. Der in voriger Woche zum erstenmal hier auf- geführte „Maskenball“ Kubers hat den Erwartungen der Kunstfreunde völlig entsprochen und der sorgsamsten Inten- danz gerechte Anerkennung erworben. Ueber Anderes in unserer Residenz, Denkmale, Litteratur, Wissenschaft, öffent- liche Zustände im ferneren Schreiben!

Denkblätter aus Hannover.

Denkblätter geben entweder dem Verfasser, oder dem Leser, oder Beiden, oder Keinem zu denken. Was die Denk- blätter aus Hannover in dieser Beziehung leisten werden, muß die Zeit lehren. So viel steht jeden Falls fest: der Verfasser ist so unabhängig, daß er nichts zu verstecken braucht, und so discret, daß bei etwa vorkommenden Per- sonalien die bezeichnete Person sich überzeugt halten darf, sie solle nicht beleidigt werden. Liest sie das Gegentheil heraus, so — kann sie nicht lesen, oder wir verstehen nicht zu schreiben. Der Verfasser glaubt, dieses sey deutsch genug zum Verständniß.

Außer den gewöhnlichen Hof-Neujahrs-Couren, welche jedoch diesmal das Signe hatten, daß sie unmittelbar von

den höchsten Personen selbst entgegengenommen werden konnten, vernahmen wir von der Bühne einen Prolog, welcher die Hannover'sche Landesgeschichte seit Juli vorigen Jahres und die aus derselben zu ziehenden Betrachtungen nachwies. Herr Brunert, welcher den Prolog trefflich sprach, ward an mehreren Stellen von jubelndem Beifall unterbrochen, ein Beifall, welcher dankbare Erinnerung und liebevolle Anhänglichkeit so schön als warm bethätigte.

Da wir nun einmal im Theater sind, so bleiben wir trotz der Kälte, — und das ist offenbar ein schlagender Be- weis für unsere Theaterliebe — trotz der Kälte bleiben wir sitzen vor den „Puritanern“ von Bellini. Dieser, nun schon heimgegangene, Künstler hatte in gewissen Klassen von Kunstfreunden und Anhörern sich eine recht hübsch schimmernde Bahn gebrochen: wir dagegen müssen bekennen, den Beifall einigermaßen unbegreiflich gefunden zu haben, welcher dem Künstler gezollt, und übrigens herzlich gern gegönnt ist. Hört sich doch seine lydische Flöte so süß an, tönt sie doch überall durch, diese schlaffe, schlaue Verföhre- rin! Es ist natürlich, daß wir kräftigen Kerndeutsche ge- linde entgirt seyn müssen! — Beiläufig wird hiermit ein nicht zu verachtender Preis ausgesetzt für die Lösung der Frage: „Welcher Frucht gehört der Kern an, welchen die Deutschen so gern und selbstgefällig sich vorhängen?“ — Uebrigens sollte von den „Puritanern“ gesprochen werden. Unsere Verwunderung über den Bellini = Enthusiasmus hat diese Oper von Neuem angeregt. Daß der Komponist schon ein solches Textbuch annehmen, vielleicht selber daran mit- wirken konnte, giebt für seine dramaturgischen Einsichten den denkbar schwächsten Beweis; vom ganzen Stoff wollen wir nicht einmal reden, denn damit müßte das Stück in- clusive des Titels umfallen. Belege für unsere Ansicht geben wir übrigens nicht. Wer sie nicht theilt, hat eine andere, und hier könnten wir doch nur kunstphilosophische Brocken, damit aber Anlaß zu überflüssigem Mißverstehen geben. Die Musik zeigt recht hübsche Momente, kühn und stark gezeichnete sogar, gleichwohl ist die ganze Erscheinung ohne besonderen Eindruck vorübergegangen. Den an Dar- stellung und Vortrag gewendeten Fleiß der Mitglieder müs- sen wir loben, nicht aber das Trachtenbuch, namentlich das der Chöre. Diese haben wahrscheinlich geglaubt, alle acht- zehnhundert Jahre seit Christi Geburt repräsentiren zu müssen, und es war doch nichts als ein wohlzugerichteter Heringsalat. Herr von Holbein ist ein achtungswerther Bühnendirektor, wenn aber sein Einfluß sich ebenfalls auf die Garderobe ausdehnen sollte, so möchten wir etwas mehr Strenge empfehlungswerth finden. Es giebt eine Ein- fachheit der Bühnenkleidung, die stärker hervorhebt und charakteristischer ist als alle die buntscheckigen Spielkarten- lappen, und außerdem spielt man nicht vor Kindern, deren Auge das Grelle liebt, ferner nicht unter einem südlichen Glanzhimmel, sondern über Dellampen, und die „Puri- taner“ in specie im nebelvollen England.

(Fortsetzung folgt.)